Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 41 (1937-1938)

Heft: 2

Artikel: Herbstgang

Autor: Zersass, Julius

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662643

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es sei kein Sluck dort in den Städten — warum würden sie sonst alle fortbleiben?"

Ich schwieg. Eigentlich wollte ich widersprechen. Mein Schweigen paßte nicht zum Troste, den ich der Emilia vorhin gegeben hatte. Aber vor diesen funkelnden Augen, in denen die Not aller Frauen des Tales zu liegen schien, erstarb mir jedes Wort. Ich fühlte, daß da nicht nur die Emilia litt, sondern mit ihr das ganze sterbende Volk der Täler ringsum. Und ich hätte mit dem armen Wädchen weinen mögen, hätte sie umarmen wollen, um ihr zu zeigen, wie sehr ich sie verstand. Aber wir Menschen des Nordens können das nicht, nicht einmal dann, wenn wir spürren, daß nebenan ein Wensch mit seiner ganzen Seele darnach hungert.

Wir gingen dann weiter. Der Abend fenkte sich fuhl schattend über die herbstliche Landschaft.

Mir kamen die nahen Bergwände plötlich unheimlich vor, und es graute mir vor den kleinen, elenden Hütten, die das Dörflein bildeten, das Emilias Heimat war. Mir schien, das Elend schaue aus den blinden Fenstern. Die Frauen, die uns begegneten, grüßten still und freundlich, doch in ihren welken Zügen lag die stumme Anklage gegen das Schickfal, das sie einsam machte. Nur die Kinder, die fröhlichen, schwarzen Kinder von Cavergnio sprangen uns lachend entgegen. Mir taten sie wohl — vielleicht aber zerriß ihr Lachen von neuem Emilias Seele.

"Buona notte", sagte sie einfach, nachdem ich ihre Einladung, in ihrem Häuschen zu Abend zu effen, abgelehnt hatte.

"Gi, buona notte, Emilia!"

Wir hatten beide nasse Augen — aber das kommt manchmal so, wenn man Abschied nimmt.

Berbstgang.

Ich habe mich ins freie Feld verloren, der Wind jagt mir den Tau um Schopf und Ohren, fein wildes Brausen um den Hochwald gellt. Die Tannen wiegen sich mit Haupt und Hüften, es fegt durch Stoppeln, steigt empor an Klüsten, in blauen Schleiern tanzt der Herbst von Feld zu Feld. Die Wolkenherden kommen grau gezogen, umgehn das Dorf in einem weiten Bogen, das grünverdunstet in der Sonne träumt. In meinen Sinnen dustet's wie in Scheuern, ich seh mich gleich dem braunen Grund erneuern und fühle, wie der Föhn in meinen Adern schäumt.

O weite Flur, du Garten aller Gärten, o Pfad und Feldweg, schönste aller Fährten, wohl, wer mit euch lebt, ist der Erde Sohn. Er wird im Frühling gläubig wissend pflügen, im herbst beut ihm der Erde Frucht Genügen, denn Ernte ist der Mühen allerschönster Lohn.

Julius Berfaß.

Der Letzte der Combaz.

Von Edgar Chappuis.

Auf und ab, in regelmäßigem Gleichtakte hob und senkte sich die schwere Hacke. Wenn sie oben zwischen Himmel und Erde schwebte, erglänzte sie im scheidenden Lichte des Tages. Wenn sie niedersauste, fraß sie sich in die harte, trockene Erde des Weinberges ein, lockerte sie und brachte neues Leben in den durch den langen Winter steif gewordenen Grund. Immerzu bliste es bald auf, bald wieder klang das Eindringen des Stahls, der beim Niedersausen auf hartnäckige Steine sprang, daß es ein dumpfes Klirren gab.

Franz Ludwig de la Combaz, der bald Achtzigjährige, schaffte noch wie ein Junger. Seit dem frühen Morgen befand er sich hier auf seinem Grund und Boden, auf seinem geliebten

Weinberg, hoch über dem blauen Genfersee, und nur über die Mittagsstunde hatte er sich zu einem färglichen, kurzen Imbiß ins Haus begeben, um nachher sofort wieder das Land zu bearbeiten.

Die Sonne brannte ihm auf den gekrümmten Rücken, schien ihm in die dunkeln, von buschigen Brauen überschatteten Augen, ließ den Schweiß durch sein weißes, spärliches Haar über die von Wind und Wetter gebräunten Wangen rinnen; doch das alles socht ihn nicht an. Er war noch rüstig und gesund. Es war ja die schöne Heimat, in der er stand, umgeben von See und Vergen, über ihm das leuchtende Blau des Himmels, zu seinen Füßen der weite, lichte See mit seinen hellen Dampfern und zierlichen Barken, die wie